Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 6 (1857)

Artikel: Pater Gregor Girard : eine biographische Skizze
Autor: Hess, J.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-110252

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pater Gregor Girard.

Eine biographische Skizze

von

J. W. Heß,

Lehrer am Real-Gymnasium.

Pater Gregor Girard.

Wenn wir hinblicken auf die Geschichte der neuern Pädagogik, so dürfen wir Schweizer wohl mit Recht stolz sein auf den Antheil, den unser Vaterland an der Entwicklung derselben genommen hat. Denn wir sehen gerade in unserm Jahrhundert zwei Männer, um von Andern zu schweigen, in unserer Schweiz auftreten, denen beiden das Erziehungswesen ungemein Vieles zu verdanken hat, Pestalozzi und Girard, Männer, verschieden in ihrem Charakter und in ihren Leistungen, aber Eins in ihrer tiefen Menschenliebe und in ihrem edlen Streben, alle ihre Kräfte zum Wohle und zum Nutzen ihrer Nebenmenschen anzuwenden. Pestalozzi und seine Leistungen sind schon zu vielfach gewürdigt worden, als daß ich noch damit mich aufzuhalten brauchte. Girards Ruhm ist jünger; seine Schule in Freiburg ist vor dreißig Jahren der Stolz seines Kantons gewesen, die Zierde seines Vaterlandes, die Ursache seiner europäischen Berühmtheit; die Verfolgungen, die er zu erleiden hatte, haben alle Menschenfreunde tief geschmerzt, und sein vor wenigen Jahren erfolgter Tod hat Alle, die jemals von ihm oder von seinen Leistungen gehört haben, schmerzlich ergriffen. Wenn ich daher Ihre Aufmerksamkeit lenke auf das Leben und die pädagogische Wirksamkeit des Pater Girard, so geschieht dieß nicht etwa, weil ich mich besonders tüchtig gehalten hätte, gerade einen solchen Gegenstand zu behandeln, bei dessen Bearbeitung mir zudem die Schwachheit

meiner Kräfte erst recht zum Bewußtsein gekommen ist, sondern um Sie einiger Maßen bekannt zu machen mit den Leistungen eines Mannes, den, wie der französische Unterrichtsminister Villemain in seiner Charakteristik Girards sich ausdrückt, „sein erhabener Geist nicht abhielt, der Freund der Kinder zu sein, der abwechselnd Elementarunterricht ertheilte und den philosophischen Lehrstuhl bestieg, der mit der innigsten Religiösität die reinste Liebe verband, ein Mann, der während seines langen Lebens alle Erfahrungen durchgemacht hat, auch diejenigen eifersüchtiger Verfolgungen, deren er doch vermöge seiner Demuth hätte enthoben sein sollen." [1])

Gregor Girard wurde den 17. Dezember [2]) 1765 [3]) in Freiburg in der Schweiz geboren. Sein Vater war ein geachteter Kaufmann, der mit Fleiß und Umsicht sich die Mittel zu erwerben wußte, um seine zahlreiche Familie durchzubringen. Während der Vater so nach außen thätig war, schaltete die Mutter im Innern des Hauses. Es muß dieß eine treffliche Frau gewesen sein, nicht nur äußerst verständig und thätig, sondern auch frommen, sanften und dabei heitern Charakters. Besonders lag ihr die Erziehung ihrer fünfzehn Kinder am Herzen, und diese zu rechtschaffenen Menschen heranzubilden scheute sie weder Mühe noch Kosten. Diese Mühe wurde noch dadurch vermehrt, daß bei dem damaligen schlechten Zustand der Schulen in Freiburg die Eltern, denen etwas an der Erziehung ihrer Kinder gelegen war, es vorzogen, dieselben zu Hause, so gut es angehen wollte, zu unterrichten. Viele Familien hatten daher, wenn sie es nur einiger Maßen vermochten, Hauslehrer angestellt, und so war es auch im girard'schen Hause Die Eltern hatten einen Lehrer genommen, der im Hause wohnte und die Kinder in der Religion und in den Elementen des

---

[1]) Rapport de M. Villemain, S. VII.

[2]) Michel, S. 4: *septembre.*

[3]) Andere unrichtig 1763.

Wissens unterrichtete. Dieser Unterricht wurde vom Lehrer gegeben, von der Mutter aber geleitet, und ihr praktischer Blick erkannte bald in dem jungen Gregor die Anlagen, von denen er später zum Nutzen seiner Mitbürger auf eine so vorzügliche Weise Gebrauch machen sollte. Gregor also, zudem noch einer der älteren — er war das siebente Kind — sollte dem Lehrer an die Hand gehen, und mit seinen weniger vorgeschrittenen Brüdern und Schwestern das beim Unterricht Vorgekommene wiederholen. Außerdem gebrauchte die Mutter den Knaben auch sonst noch vielfach zur Wartung der kleinern Geschwister. Sie fand ihn dazu besonders geeignet. Er hatte ganz den Charakter seiner Mutter und daneben eine Festigkeit und Entschiedenheit, welche ihm von vornherein eine große Autorität verschaffte, die er jedoch niemals mißbrauchte. Daneben war auch er äußerst milde, heitern Gemüthes und freundlichen Herzens gegen Jedermann, besonders auch gegen Andersgläubige. Zwar wollte der Hauslehrer den Kindern eine strenge und lieblose Denkungsweise in dieser Beziehung beibringen; allein der junge Gregor fand mit seiner Ansicht immer Schutz bei seiner Mutter und er hat daher als Mann noch, immer denselben Grundsätzen getreu, diese milde Ansicht die Theologie seiner Mutter genannt.

Dieß waren die ersten Lehrjahre Girards im väterlichen Hause, und augenscheinlich ist ihr wohlthätiger Einfluß auf sein ganzes Leben. Einmal ist unverkennbar, daß jener gegenseitge Unterricht, den der Knabe zuerst im Geschwisterkreise selber praktisch anwenden mußte, dem Manne später vorschwebte, als er berufen war, dem Unterrichtswesen seines Vaterlandes eine andere Gestalt zu geben; dann hat auch ferner das Glück des Knaben, eine so treffliche Mutter zu besitzen, ein Glück, das er mit so vielen andern Männern getheilt hat, von deren ausgezeichneten Leistungen die Geschichte erzählt, dieses Glück hat bewirkt, daß frühe schon sein Charakter und seine Denkungsweise eine Richtung nahm, die ihn sein ganzes Leben hindurch be-

gleitete, und ihm die Liebe und die Achtung aller derer verschaffte, mit denen er in Berührung kam.

Der Unterricht zu Hause beschränkte sich aber, wie wir gesehen haben, nur auf die Elemente des Wissens. Als ein höherer systematischer Unterricht nothwendig wurde, trat Girard in seinem zehnten Jahre in die lateinische Stadtschule [1]) seiner Vaterstadt ein, eine Art von Gymnasium, das aber auf einer sehr niedrigen Stufe stand. Diese Schule führte den Namen der lateinischen mit Recht; denn der Unterricht beschränkte sich damals fast ausschließlich auf die lateinische Sprache, welche zudem noch auf eine höchst verkehrte und geisttödtende Weise gelehrt wurde; zugleich aber auch auf eine für den Lehrer sehr bequeme. Es wurde nämlich eine in schlechtem unverständlichem Latein abgefaßte Grammatik den Schülern in die Hände gegeben, und diese mußten die einzelnen Regeln, von denen sie kein Wort verstanden, da Niemand war, der sie ihnen erklärt hätte, in einer ihnen gänzlich fremden Sprache der Reihe nach auswendig lernen.

Obschon dieser Unterricht einem so fähigen Knaben wie unserm Gregor unmöglich zusagen konnte, so that er dennoch Alles, um seine Lehrer zu befriedigen. Mit großem Fleiß lernte er seine Aufgaben und wurde auch immer zu den besten Schülern der Anstalt gerechnet. Auch hieng er mit großer Liebe an seinen Lehrern, und war ihnen mit solcher Innigkeit ergeben, daß er deshalb oft von seinen Mitschülern verspottet wurde.

Sechs Jahre brachte Girard in dieser Schule zu. Als er austrat sollte er sich für einen Lebensberuf entscheiden. Er schwankte zuerst, ob er Soldat oder Geistlicher werden wolle. Er entschied sich für das Letztere, und trat im Herbst 1781 in einem Alter von noch nicht ganz 16 Jahren in den Orden der

[1]) Michel nennt sie collège des Jésuites, pg. 5. Sie war früher von den Jesuiten gestiftet worden, und wurde vielleicht damals noch ins Geheim von ihnen geleitet.

Franziskaner, angezogen durch einige Freunde, die er unter ihnen hatte, hauptsächlich aber bestimmt durch die Aussicht, seine Studien in Deutschland fortsetzen und einmal Lehrer werden zu können.

Sein Noviziat machte er in Luzern durch. In der dortigen Klosterbibliothek fielen ihm zum ersten Mal die Werke der lateinischen Klassiker in die Hände; zum ersten Mal in seinem Leben erfuhr er, daß es einen Cicero, einen Livius, Sallust und Tacitus gebe. Er wollte diese ihm neuen Schriftsteller lesen, denn er hatte ja während sechs Jahren Latein gelernt; allein wie erstaunte er, als er fand, daß er sie gar nicht verstehe. Die Formen hatte er zwar inne, aber das Verständniß, der Geist der Sprache war im gänzlich verschlossen. Unverzüglich setzte er sich daher hin, um von Neuem Latein zu lernen, und zeichnete sich zu dem Ende selber einen bessern Gang vor, als der gewesen war, den er bisher hatte befolgen müssen.

Also war jene schlechte Methode für ihn doch von gutem Einfluß: er bekam eine gründliche Abneigung gegen jede mechanische Nachbildung und bloßen Gedächtnißkram, und Lust, selbstständig aufzutreten, und Eigenes zu schaffen, wenn das ihm Gebotene ihm nicht zusagte oder nicht genügte. Auch ist sehr wahrscheinlich, daß das Andenken an die Unzulänglichkeit und an die Fehler jenes Lehrplanes bewirkte, daß er später als Reformator der freiburgischen Schulen, dem Unterrichte der Muttersprache ein so großes Gewicht beilegte.

Als sein Probejahr zu Ende war, sendeten ihn seine Obern nach Deutschland,[1]) wo er Phisosophie, Physik und Mathematik, daneben auch die deutsche Sprache studieren sollte. Auch diese Wissenschaften und namentlich die Mathematik trieb er mit Eifer, und auch hier blieb er seinem einmal gefaßten Plane getreu, sich selbst eine seinem Bedürfnisse entsprechendere Methode vorzuzeichnen, wenn der Gang, den seine Lehrer einschlugen

---

[1]) Nach Schwaben; der Ort wird nicht angegeben.

oder die Handbücher, die er benützte, zu lange oder zu verwickelt war. So arbeitete er z. B. in der Geometrie für seinen Gebrauch die Lehre von den Kegelschnitten gänzlich um.

Nachdem er einige Jahre sich mit diesen Studien beschäftigt hatte, bezog er als Studiosus der Theologie die Universität Würzburg, die damals unter dem Fürst-Bischof Franz Ludwig (v. Erthal) ihre Blüthezeit feierte. Mit dem nämlichen Eifer, den wir an dem Jünglinge schon bemerkt haben, warf er sich hier besonders auf das Studium des Kirchen- und Naturrechtes; auch zog ihn die hebräische Sprache wegen ihrer Eigenthümlichkeit an.

Bald kam unter diesen Beschäftigungen das Ende seiner Studienzeit herbei. Einen unvertilgbaren Eindruck machte auf den 24jährigen Jüngling der Empfang der geistlichen Weihen und der ihm dabei vom ehrwürdigen Bischof selbst am Altar ertheilte Bruderkuß. Voll von diesen Eindrücken, ausgestattet mit einem reichen Schatze von Kenntnissen und Erfahrungen, kehrte er nach siebenjähriger Abwesenheit in die Vaterstadt zurück.

Hier durfte er nicht lange feiern. Zunächst wurde er hie und da zur Aushilfe in die Landpfarreien gesandt, wobei er Gelegenheit fand, die Bedürfnisse und den Zustand des Landvolkes kennen zu lernen. Schon nach zehn Monaten verfügten aber seine Obern anders mit ihm: sie hatten sein Talent und sein Streben erkannt, und ihn zum Lehrfache bestimmt. Zum zweiten Male ging er nach Deutschland, und zwar jetzt als Professor ans Gymnasium nach Ueberlingen. Auch hier wurde er in seinem Streben sehr gefördert: die Klosterbibliothek enthielt viele ausgezeichnete Werke, die Girard mit dem gewohnten Eifer studierte, und durch den Umgang mit den Lehrern anderer Fächer bestrebte sich der junge Professor immer mehr, sich allseitig auszubilden. Die Conventualen bestanden damals auch fast aus lauter öffentlichen Lehrern, denen nachgerühmt

wird, daß sie ein schönes Bild eines Vereines von Gelehrten dargeboten haben.

Aber auch hier sollte Girards Aufenthalt nicht von langer Dauer sein. Nachdem er sich ein Jahr lang in diesem Wirkungskreis glücklich gefühlt, und sich mit Behagen in seinen Lehrerberuf hineingelebt hatte, wurde er wieder nach Freiburg zurückberufen, um im Franziskanerkloster Philosophie zu lehren und als Prediger zu wirken. Denn auch in der Philosophie war Girard kein Laie; seit der Zeit seines Aufenthaltes in Deutschland hatte er mit großem Interesse die geistige Bewegung verfolgt, die sich durch Kant Bahn brach. Er schätzte das Streben des Philosophen, die Moral wieder in ihr Rechte einzusetzen, und den bloßen Instinkt und den Egoismus der Vernunft und dem Pflichtgefühl unterzuordnen. Er bekannte sich daher offen als Kantianer, obschon er gerade deshalb von einigen intoleranten Eiferern angefeindet wurde, welche wahrscheinlich den in so jungen Jahren schon zu solchem Ansehen gelangten Professor heimlich beneideten, und immer bereit waren, seine Lehren zu verdächtigen. Einige kurze Erklärungen von seiner Seite genügten aber, die Verläumder zum Schweigen zu bringen.

Während Girard auf diese Weise im Stillen thätig war, erschütterten die Stürme der Revolution ringsum die Völker, Besonders schien es auf die Geistlichen und die Klöster abgesehen. In Frankreich war der Sturm ausgebrocheu, erst gegen das Eigenthum der Kirche, dann gegen das Christenthum überhaupt, und auch in der Schweiz ließen sich hie und da Stimmen in ähnlichem Sinne vernehmen. Vorsichtige Geistliche dachten daher schon daran, wie sie, wenn der Sturm losbrechen sollte, auf andere Weise sich ihren Unterhalt erwerben könnten, und auch Girard fing an, sich medicinische Kenntnisse zu verschaffen, um als Arzt sein Brot zu verdienen, wenn er dieß als Geistlicher nicht mehr finden sollte.

Allerdings wurde, wie man vorausgesehen, auch unser

Vaterland in den Strudel der politischen Umwälzungen hineingezogen; doch blieben die übrigen Verhältnisse bestehen, so daß auch Girard nach wie vor ungehindert in seinem Kloster bleiben und wirksam sein konnte. Da wollte er den neuen Zustand der Dinge benützen, um einen Plan zur Ausführung zu bringen, der ihm schon lange am Herzen gelegen. Er glaubte nämlich hoffen zu dürfen, daß bei der neuen Ordnung namentlich auch für das Unterrichtswesen, das an so vielen Orten der Schweiz noch so sehr darnieder lag, etwas werde gethan werden, und legte deshalb dem damaligen Minister der Künste und Wissenschaften, Stapfer, einen Plan vor, worin er eines Theils seine Grundsätze der Erziehung auseinandersetzte, und, entgegen der alleinigen und einseitigen Entwicklung des Gedächtnisses und des Verstandes, besonders auf die religiöse und sittliche Hebung der Kinder wollte Bedacht genommen wissen; anderen Theils sollte dann noch das ganze Unterrichtswesen auch in formeller Weise umgestaltet, Landes- oder Kantonsschulen eingerichtet, und eine schweizerische Hochschule als Mittelpunkt aller Bildungsanstalten aufgestellt werden.

In Folge dessen wurde nun Girard in das Bureau des Ministers nach Luzern berufen und in dessen Kanzlei angestellt, zugleich auch mit der Verpflichtung, über die Interessen der katholischen Kirche zu wachen. Die helvetische Regierung konnte jedoch den Wünschen Girards keine Folge geben, und dieser zog sich ohne seinen Zweck erreicht zu haben in sein Kloster zurück; doch nicht ohne einen Gewinn, der ihm später gar sehr zu Statten kommen sollte. Er hatte nämlich dort in Luzern einen Ueberblick und eine genaue Einsicht in die mannigfachen Lehranstalten unseres Vaterlandes erhalten.

Als im Mai des Jahres 1799 die helvetische Regierung von Luzern nach Bern versetzt wurde, öffnete sich unerwarteter Weise für Girard ein neues Feld der Thätigkeit. Er wurde nämlich als Pfarrer bei der gemischten Regierung angestellt, der erste katholische Geistliche, der seit der Reformation in Bern

wirken durfte. Sein Amt war bei der damaligen Stellung der Parteien ein sehr schwieriges. Doch entledigte er sich seiner ihm vom Bischof besonders ans Herz gelegten Aufgabe mit all der Hingebung, die ihm sein Eifer einflößte, und mit aller Klugheit, deren er fähig war. Sein allgemein geachtetes Benehmen bewirkte nicht nur, daß er seine Stellung auch nach dem Sturze der helvetischen Regierung und Wiedereinsetzung der Kantonalbehörden beibehalten konnte, sondern daß von jener Zeit an das Amt eines katholischen Pfarrers in Bern ein stehendes wurde. Er hielt sich, ferne von den politischen Parteien, bloß an das Evangelium und sprach keine andere Sprache, als dessen Sprache. Daneben zog er sich zurück sowohl von öffentlichen Versammlungen, als von Privatgesellschaften; aber man durfte sicher darauf rechnen, ihn in den Schulen anzutreffen, wie er die Kinder unterwies, oder bei armen Leuten, denen er Unterstützung brachte, oder am Krankenbette, wo er Trost spendete. Besonders machte hier seine Persönlichkeit, selbst auf die rohesten französischen Soldaten in den Spitälern, einen so bewältigenden Eindruck, daß seine Bemühungen als Seelsorger fast immer mit dem besten Erfolge gekrönt wurden.

Auch die Gottesdienste, welche er in dem bisher verschlossenen Chore des Münsters hielt, fanden bei beiden Confessionen und bei den verschiedenen politischen Parteien Beifall, und wurden sehr zahlreich besucht. Besonders aber lag ihm auch in Bern der Jugendunterricht am Herzen. Es war bisher in dieser Stadt, eben weil kein katholischer Geistlicher angestellt war, Brauch gewesen, daß die katholischen Kinder mit den reformierten den ganzen Unterricht, auch den Religionsunterricht, theilten. Girard bewirkte, daß er künftig den Kindern seiner Confession wenigstens einen besondern Religionsunterricht ertheilen durfte. Ueberhaupt gieng Girard mit dem Plane um, in Bern eine katholische Schule zu gründen, was aber nicht zur Ausführung kam, weil seine Vaterstadt nun seiner Dienste benöthigt war.

Schon seit einiger Zeit hatte man in Freiburg den Plan gefaßt, die Stadtschulen zu verbessern und auf eine den Anforderungen der Zeit angemessene Stufe zu bringen. Der Stadtrath suchte zu dem Behuf Männer, welche im Schulfache bewandert waren. Aller Blicke richteten sich auf Girard. Sobald dieser die Wünsche seiner Vaterstadt erfuhr, glaubte er, alle andern Rücksichten hintansetzen zu müssen. Er gab daher im Jahr 1804, nach einer segensvollen Wirksamkeit von fünf Jahren, sein Amt in Bern auf, so leid ihm auch das Scheiden aus dieser ihm lieb gewordenen Stellung that, und bezog wieder seine Zelle in Freiburg, um von hier aus die Schulreorganisation zu leiten.

Hier wartete seiner eine schwere Arbeit. Er sollte — und dieß Folgende ist nicht etwa Uebertreibung, oder poetische Ausschmückung, sondern die durch das Zeugniß der freiburger Familienväter selbst beglaubigte Wahrheit — er sollte eine größten Theils ungebundene, widerspänstige, arbeitsscheue, träge Kinderschaar zu lernbegierigen, folgsamen, sanften, bescheidenen und gesitteten Schülern, zu Christen und einsichtsvollen Bürgern heranbilden, und zwar mit den geringsten Mitteln; denn Kosten durften, um nicht die Eltern gegen die doch so nothwendige Reorganisation von vorn herein einzunehmen, so wenig als möglich verursacht werden. Er sollte die Kinder, welche bisher gewohnt waren, in beständigem Müssiggang, lärmend und mit betäubendem Geschrei sich auf den Straßen herumzutummeln und zu spielen, und die jedem Vorübergehenden durch ihr freches unverschämtes Betteln lästig fielen — diese sollte er in die Schule aufnehmen, und was noch mehr ist, an die Schule gewöhnen. Die Schulen selbst mußten von Grund aus neu eingerichtet werden.

Es bestanden damals drei Schulen in Freiburg, eine deutsche, eine französische und eben jene lateinische Schule, von welcher wir oben schon gesprochen haben. Die deutsche und die französische Schule waren aber bloße Elementarschulen, in welchen

die Anfangsgründe des Wissens gelehrt wurden. Sie waren nur von den Kindern der niedern Volksklasse besucht, wie denn Girard in der französischen Schule nur vierzig meist ganz arme Schüler antraf, eine geringe Anzahl auf eine Stadt von 6 bis 7000 Einwohner; diese vierzig waren in drei schlecht abgetheilte Klassen geschieden. Die Lehrer waren übel vorbereitet, schlecht unterstützt, noch schlechter besoldet und daher fast gar nicht geachtet. [1])

Zunächst wurde nun mit der Reorganisation bei der französischen Schule, als der Hauptsache, der Anfang gemacht. Sie wurde der Aufsicht der Franziskaner, und speziell noch dem Pater Girard als Vorsteher übergeben, während die deutsche Schule der Obhut der Augustiner im deutschen Stadttheil anvertraut wurde. Die Mädchen, welche bisher mit den Knaben gemeinsam waren unterrichtet worden, wurden den Ursulinerinnen zugetheilt.

Da jener niedrige Elementarunterricht der Mehrzahl der Schüler für ihren späteren Lebensberuf von wenig Nutzen war, und da im lateinischen Collegium nur solche sich bildeten, welche sich dem geistlichen, oder dem ärztlichen, oder juridischen Stande widmen wollten, so mußte Girards Absicht vor Allem dahin gehen, in einer Stadt wie Freiburg eine über jener Elementar- und unter jener lateinischen Schule stehende Mittelschule hinzustellen, welche den Bedürfnissen der Bürgerschaft entspreche. Die Hauptaufgabe der neuen Schule bestand seiner Ansicht nach darin, daß vor allen Dingen der religiöse und sittliche Mensch gebildet werde. Das, was gewöhnlich unter dem Namen Unterricht verstanden wird, das Lesen, das Schreiben, das Rechnen, die Grammatik u. s. w., war ihm bloße Form, ein

---

[1]) Vergl. über den Zustand der Schulen in Freiburg vor 1804: Hanhart „Was in der Stadt und Republik Freiburg im Uechtland zerstört worden" in der basler wissenschaftl. Zeitschr. 1 Bd. 4. Heft, S. 53 ff.

Rahmen, der die hauptsächlichsten Wahrheiten des innern Lebens enthielt, so daß der Unterricht, den er geben wollte, die ganze religiöse und moralische Erziehung der Kinder umfaßte. Der wichtigste Schritt war, wie ein Biograph Girards treffend bemerkt, diese Grundsätze aufzustellen, der schwierigste, sie glücklich im Leben zu verwirklichen.[1])

Und wenn wir die zwanzigjährige Wirksamkeit Girards verfolgen, so werden wir sehen, mit welchem Erfolge er jene beiden Probleme gelöst hat. Die Unterrichtsgegenstände vermehrten sich allmählig, und paßten sich den Fortschritten und den Bedürfnissen des Landes an und den Anforderungen, die man an eine weise und erleuchtete Erziehung stellt. Die Unterrichtsmethode verbesserte sich und eignete sich alles das an, was die Arbeiten und Erfindungen der neuern Pädagogik Praktisch-nützliches zu Tage förderten. Endlich wurde auch, um dies gleich hier anzuführen, das Schullokal selbst, das seiner Bestimmung keineswegs entsprach, im Jahre 1817 nach Girards eigenen Plänen geändert, und machte einem neuen Gebäude Platz, welches nach dem Berichte unsres basler Rektors Hanhart, der es selbst mehrmals besucht hat, durch sein Inneres mehr noch, als durch sein Aeußeres die größte Zierde der Stadt wurde.[2]) Die Hauptsache aber war, daß der Geist der Schuljugend selbst ein ganz andrer wurde; alle frühern Unarten und Mißbräuche, wegen deren die freiburger Kinder weit und breit übel beleumdet waren, hörten auf; ihr früher grobes, rohes, arbeitscheues Wesen machte einem artigen, gesitteten, höflichen Benehmen Platz, selbst die ganze äußere Erscheinung der bisher so sehr vernachlässigten Kinder der ärmern Stände soll ein ganz anderes Aussehen gewonnen haben, und allen Kindern wurde die Stunde, welche sie zur Schule rief, zur Freudenstunde.

Dies im Großen und Ganzen die Hauptzüge der pädago-

---

[1]) Michel, S. 10.

[2]) Hanhart, a. a. O. S. 52.

gischen Wirksamkeit Girards in Freiburg. Es wird aber nöthig sein, dieselben nach und nach im Einzelnen zu verfolgen, um zu zeigen, wie diese großen Resultate allmählig konnten erlangt werden.

Allmählig sagen wir. Denn Girard war keiner von denen, welche Alles auf ein Mal verbessern wollen, und dann am Ende doch nichts Rechtes zu Stande bringen. Er hatte sich im Gegentheil zur Regel gemacht von der er unter keiner Bedingung abwich, nur von der Erfahrung geleitet Eines nach dem Andern ins Leben treten zu lassen.

Vor Allem galt es, unter der verwilderten Schuljugend Ordnung und Disciplin herzustellen. Man kann sich ungefähr vorstellen, wie es in dieser Beziehung in Freiburg aussah, wenn man vernimmt, daß Girard, sonst so sanft und milde und kein Freund strenger Mittel, sich nicht anders zu helfen wußte, als daß er die Polizei zu Hilfe rief. Bald war jedoch, mehr noch durch seine gewinnende Persönlichkeit als durch diese Mittel der Strenge, die für den Unterricht nothwendige Ordnung eingeführt.

Girard selbst trat nun als Lehrer in die Klasse der Anfänger, und verfaßte mitten unter den Kindern die Lehrmittel für seine Schule. Später gieng er in die obern Klassen, um stufenweise das Ganze in dem gleichen Geiste und unter derselben Bürgschaft der Erfahrung anzuordnen. Da auch die bisherigen Lehrer nicht geeignet waren, in allen Fächern Unterricht zu ertheilen, so suchte Girard durch Heranbildung neuer Kräfte diesem Uebelstande zu begegnen. So nahm die Schule guten Fortgang: man spürte, daß ein tüchtiger Mann sich der Sache angenommen hatte, der die Kinder an sich zu fesseln und daneben gute Zucht und Ordnung zu üben wußte. Es stieg auch am Ende des ersten Schuljahres die Schülerzahl von 40 schon auf 150.

Girard wandte zuerst die Klassentheilung und den gleich-

zeitigen Unterricht an. Allein dieses Mittel konnte nur ein vorübergehendes sein, da bei der starken Zunahme der Schülerzahl — nach vier Jahren waren es schon 300 — die einzelnen Klassen ebenfalls sehr zahlreich wurden, und bis 82, ja bis 114 Schüler zählten. Zwar war jede Klasse wieder in zwei Ordnungen getheilt, eine alte und eine neue, aber die Disciplin konnte nicht so strenge gehandhabt werden, weil die Alten unruhig wurden, wenn der Lehrer mit den Neuen beschäftigt war, und die Neuen, wenn er sich zu den Alten wandte. Zudem wurden alle diese Schwierigkeiten durch den engen Raum vermehrt, in welchen Schüler und Lehrer zusammengepreßt waren.

Dies waren jedoch Uebelstände, welche gegen den frühern Zustand fast gar nicht in Betracht kamen. Auch hatte sich die neue Schule des ungetheilten Beifalls der Eltern zu erfreuen. Nicht nur schickten nun auch die reichern Eltern, welche bisher Privatlehrer gehalten, ihre Kinder in die öffentliche Schule, sondern, was noch schwieriger zu bewirken war, auch die Leute der ärmeren Klasse, welche, wie dies so häufig der Fall ist, lange Zeit sich gleichgiltig gezeigt hatten, lernten wenigstens den materiellen Werth einer Erziehung schätzen, deren geistigen sie nicht einmal ahnten.

Daneben war Girard auch bemüht, praktisch erprobte Erfahrungen andrer bewährter Lehrer, aber auch nur solche, für seine Anstalt nutzbar zu machen. Einen trefflichen Anlaß dazu bot ihm das ganz in der Nähe zu Yverdon befindliche Institut des gerade damals auf dem Gipfel seines Ruhmes stehenden Pestalozzi; und hier am besten wird Einiges über das Verhältniß dieser beiden Männer zu sagen sein.

Schon seit vielen Jahren waren Pestalozzi und Girard Freunde geworden. Girard, der sich ja von jeher für das Erziehungswesen lebhaft interessirt hatte, war oftmals, als er noch in Bern angestellt war, zu Pestalozzi nach Burgdorf hinausgewandert, um die Leistungen dieses Mannes genauer kennen zu

lernen; einmal auch als Abgeordneter des freiburger Rathes, als dieser den Plan zur Schulreorganisation gefaßt hatte. Auch nach Yverdon kam Girard mehrere Male, und kehrte immer mit Gewinn für seine eigne Anstalt nach Hause zurück. Das letzte Mal besuchte er die Anstalt im Jahre 1809 als Abgesandter der Tagsatzung in Begleitung der HH. Rathsherr Abel Merian von Basel und Prof. Trechsel von Bern, wo er freilich einen für das damalige Institut nicht eben günstigen Bericht abfassen konnte.

Girard achtete zwar die geistreichen Neuerungen und den schöpferischen Eifer Pestalozzi's hoch, aber in ihren Ansichten über die beste und sicherste Art, den Geist der Jugend zur Entwicklung zu bringen und zu leiten, gingen die beiden Pädagogen weit auseinander. Es ist bekannt, und braucht hier wohl nicht weitläuftig auseinandergesetzt zu werden, welches große Gewicht Pestalozzi dem Rechnen beilegte, und daß er glaubte, durch die Zahlen- und Größenlehre alle Geisteskräfte der Kinder anregen und eine vollständige und harmonische Ausbildung der Jugend erreichen zu können. Diesen Gedanken äußerte er auch in seiner ganzen Schärfe gegen Girard, der ihm eines Tages bei einem Besuch Einwendungen gegen seine Methode machte. „Ich will", sagte Pestalozzi nämlich, „daß meine Kinder nichts glauben sollen, als was ihnen kann bewiesen werden, wie z. B. daß $2 + 2 = 4$." Girard gab ihm aber zur Antwort: „In diesem Falle würde ich, auch wenn ich dreißig Söhne hätte, Ihnen keinen einzigen davon anvertrauen, denn es würde Ihnen unmöglich sein, ihm auf Ihre Art zu beweisen, daß ich sein Vater bin und daß er mich lieben soll." Girard stellte also der mathematischen Wahrheit eine höhere entgegen, die im Innern des Menschen wohnt, und nur geistig gefühlt werden kann. In dem Hauptwerke, das Girard geschrieben, in seinem cours éducatif de la langue maternelle, in welchem er die Grundsätze seiner Pädagogik zusammenfaßt, spricht Girard seine Ansicht über die von Pestalozzi der Mathematik eingeräumte

Stellung mit folgenden Worten aus: „Diese Methode ist falsch, weil die mathematischen Wissenschaften, zuerst durch die Natur, dann durch die Weise, wie man zu ihnen gelangt und sich von ihnen überzeugt, eine durchaus für sich bestehende Klasse bilden. Sie drehen sich nur um streng sinnliche Gegenstände, und zwar insofern diese gezählt und gemessen werden können. Dieses Mittel hat nichts mit der Geisterwelt gemein, welche es verkörpern, d. h. vernichten würde, wenn man es gewähren ließe; es fruchtet nicht für den Lebensverkehr, der auf dem Glauben, der Pflicht und den Gefühlen beruht, auf Dingen, die allerdings ihre Berechnung haben, aber eine ganz andere Berechnung als die mathematische."

Der Mittelpunkt von Girards Methode war der Sprachunterricht. Zu dieser Ansicht hatte ihn schon in früher Jugend die Erziehung hingeleitet, die er von seiner Mutter empfangen. Seit jener Zeit hatte sich ihm das als die wahre Erziehung aufgedrängt, was er seither die Methode seiner Mutter nannte. Er hatte gesehen, wie die Sprache dem Kinde auf die Zunge gelegt wird, wie die Gedanken und die Wörter sich ihm durch einen instinktmäßigen Unterricht aufdrängen, wobei die Mutter ihm die sinnlich wahrnehmbaren Dinge nennt, und zugleich in ihm sittliche Begriffe erweckt, und mit ihm schon von Gott spricht, der alles, was sie ihm zeigt, geschaffen hat. Auch war gewiß von Einfluß auf diese seine Ansicht die Schulbildung, die er, namentlich in der lateinischen Schule in Freiburg, genossen. In seiner damaligen Stellung als Reformator des Unterrichtswesens drängte sich nun Girard die Erinnerung an jenen häuslichen Unterricht lebhaft auf. Er fragte sich, ob man nicht diese Art des Lehrens die doch so naturgemäß ist, beständig befolgen solle, und er behielt seitdem die feste Ueberzeugung, daß der Sprachunterricht das vollständigste Mittel der Erziehung abgeben könne, wie er auch das erste sei.

Daneben war Girard immer eifrig bemüht, seine Anstal-

auf eine möglichst hohe Stufe der Vollendung zu bringen. Noch immer hatten die Lehrer bei den überfüllten Klassen Mühe, den Unterricht auf eine für alle Schüler fruchtbare Weise zu ertheilen, obschon Girard diesem Uebelstande durch Unterabtheilungen zu begegnen gesucht hatte. Da fielen ihm, nachdem er etwa zehn Jahre schon in der Schule gewirkt, die von einem Franzosen, Alex. de Laborde, verfaßten und auch ins Deutsche übersetzten ziemlich dürftigen „Nachrichten vom wechselseitigen Unterricht" in die Hände, welche zuerst die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf die Methode der Engländer Bell und Lancaster lenkten. Zudem lernte Girard diese neue Unterrichtsart praktisch kennen durch den Besuch, den Bell selbst im Jahr 1816 kurz nach der Erscheinung jener Schrift in Freiburg machte. Dieser Dr. Bell, Lehrer in Madras, der dort den wechselseitigen Unterricht eingeführt, war erfreut, hier in Freiburg den Keim und den Geist seiner Methode wiederzufinden. Er setzte daher dem Vorsteher der Schule ihren ganzen Mechanismus auseinander, vereinigte die oberste Klasse im Kreise um sich, und gab nach seiner Methode Unterricht, indem er selbst das Amt eines Monitoren übernahm und die Schüler je nach ihren Antworten die Plätze wechseln ließ.

Dieser wechselseitige Unterricht war Girard im Grunde nicht fremd. Es war ja derselbe, den seine Mutter bei der Erziehung ihrer Kinder angewendet hatte, und wobei ihr der junge Gregor an die Hand gegangen war. Er erkannte alsbald, von welcher Bedeutung diese Methode werden könne, namentlich um den Lehrern ihre Mühe zu erleichtern und ihnen zur Wiederholung des Vorgetragenen Gehilfen zu verschaffen. Zugleich sah er darin ein werthvolles Mittel für die Entwicklung der geistigen und gemüthlichen Kräfte und der Arbeitslust der Kinder; auch ließ sich dadurch die Lehrfähigkeit der Schüler wecken und leiten.

Girard hatte jedoch zu viel Einsicht und Erfahrung, er war zu sehr allem Mechanischen im Unterrichte feind, als daß er

sich nicht mehr dem Geiste der neuen Methode, als deren äußeren Form hätte anschließen sollen. Von vorn herein verwarf er den Grundsatz, die Schüler, um Zeit und Geld zu ersparen, zu Abrichtern zu machen; die Aufseher sollten nur Repetenten sein. Girard führte eine aus der von ihm so genannten Magistralform, d. h. derjenigen, wo der Lehrer alle Schüler lehrt, der Schüler hört, und aus der wechselseitigen Bell-Lancasterschen Methode, wo der Lehrer bloß eine Abtheilung der Schüler unterrichtet und die unterrichtenden Hilfslehrer oder Monitoren beaufsichtigt, — Girard führte also eine aus diesen beiden Systemen gemischte Lehrform in Freiburg ein. Bald nämlich gab der Lehrer der gesammten Klasse Unterricht (namentlich ertheilte er den Religionsunterricht, und leitete gewisse Verstandesübungen — welche wird von ihm nicht angegeben — und das Aesthetische der Aufsätze); bald zerfiel die Classe in viele graduirte Abtheilungen, deren jede ihren besondern Unterricht von eigens dazu bestellten Schülern empfieng und zugleich das Empfangene reproducirte. Diese seine Methode nannte Girard die neuere wechselseitige Lehrform. Sie hatte alle Vortheile der Bell-Lancasterschen Methode und vermied die Nachtheile der wechselseitigen Lehrform, wie dieselbe schon seit langer Zeit in den Collegien der Jesuiten bestanden hatte. Girard wandte also den gegenseitigen Unterricht mit äußerster Sorgfalt an, und führte ihn nur in einigen Unterrichtszweigen ein, während er für diejenigen Fächer, wo das Sitzen nach dem Rang nicht wesentlich war und wo sich der Lehrer an Alle wenden konnte, den bisherigen gleichzeitigen Unterricht beibehielt, indem er wohl einsah, daß bei gewissen Gegenständen die Stimme des Lehrers, der wie ein Vater zu seinen Kindern spricht, ein ganz anderes Ansehen, einen ganz andern Einfluß gewinnt, als das bei einfachen Monitoren aus der Zahl der Schüler selbst der Fall sein konnte. Die Schule von Freiburg wurde daher nach dieser gemischten Methode geleitet, welche der Natur und den Bedürfnissen jedes Unter-

richtsfaches weislich angepaßt war, und Girard selbst arbeitete mit unermüdlichem Fleiße die Lehrbücher für diesen Zweck gänzlich um.

Mit dieser Einrichtung beginnt ein neuer Zeitabschnitt in der pädagogischen Wirksamkeit Girards. Wir werden daher jetzt noch einen Blick auf sie und auf die durch sie erzielten Leistungen zu werfen haben.

Der Lehrer lehrte; das Vorgetragene wurde durch Aufseher oder Monitoren (moniteurs) wiederholt. Zu dem Ende wurden die oft übergroßen Ordnungen in kleine Abtheilungen, sogenannte cercles, von 10—15 Schülern getheilt, welche je nach ihren Leistungen geordnet waren. Die Ersten jeder Ordnung wurden Aufseher. Dieses Amt der Aufseher dauerte aber, um bei guter Absicht nicht Schlimmes zu erreichen, nur kurze Zeit, und die Lehrgehilfen traten nach Ablauf derselben wieder in den Kreis ihrer Mitschüler zurück. Wer am Ende eines Monats in der höchsten Abtheilung einer Klasse sich ausgezeichnet, trat in die niedrigste Abtheilung der höhern Klasse, wo wieder ein neuer noch nicht betretener Raum zu durchlaufen war. So kamen allerdings die guten Schüler schnell von den Trägen und Nachlässigen weg zu Bessern, und wurden im Wetteifer mit diesen immer mehr angespornt. Ob dies aber in allen Fällen ein richtiger Grundsatz ist, oder ob nicht im Gegentheil es vorzüglicher wäre, absichtlich gute und schlechte, d. h. unachtsame, nachlässige Schüler, durcheinander zu mischen, damit diese durch das Beispiel der Guten ebenfalls angefeuert würden, das Gute zu thun und dem Unterricht mit Eifer zu folgen — dies ist eine Frage, welche ich hier nicht entscheiden will.

So wurden denn in Freiburg alle Vortheile der Privaterziehung mit denen der öffentlichen Schule vereinigt, und durch das stäte Wiederholen außerordentliche Wirkungen hervorgebracht. Der Hauptgegenstand des Unterrichts war, wie wir schon gesehen haben, der Sprachunterricht, mit welchem aber

noch vieles Andere verbunden war. Ich begnüge mich, um diesen Unterricht zu schildern, mit der Anführung dessen, was in einem kleinen Schriftchen Girards, in seinem „Gespräch eines Schulmannes mit seinem Freund über Einrichtung der Schulen und Schullehrerbildung im Alpenland" (in den vier Waldstätten) sich vorfindet, freilich bloße Bruchstücke, wie Girard selbst sie nennt, da die Idee seiner Anstalt in Freiburg weiter ausgeführt wurde.

Zunächst wurden Sprechübungen angestellt. Hiebei wurden den kleinern Schülern, mit welchen dieser Unterricht getrieben wurde, nicht etwa nach Pestalozzis Methode die Theile ihres Leibes oder die Theile eines Hauses weitschichtig, haarklein, ermüdend, sondern alle die merkwürdigsten Gegenstände ihrer Umgebung genannt, woraus gleichsam ein Panorama entstand. Ueber jeden Gegenstand wurden sie kurz befragt, und gehalten, die Antwort selbst zu finden und in ganzen Sätzen zu geben, und zwar in gutem Französisch, nicht im Patois. Nach Girards Grundsatze, daß der Sprachunterricht zur Bildung der jungen Geister und diese Bildung zur Veredlung des Herzens dienen solle, wurden die Fragen über den gleichen Gegenstand, wo es angieng zugleich an den Verstand und an das Gemüth, an das Gewissen, und auch an die schon vorhandenen Kenntnisse von Gott und Religion angeknüpft. Der ganze Mensch wurde jedes Mal so viel wie möglich angefaßt, damit er sich ganz ausspreche, oder, um das Bild Girards zu gebrauchen, es wurden jedes Mal die Saiten der menschlichen Laute in vollen Accorden berührt, um eine sanfte Harmonie hervorzurufen.

Das Ergebniß der ganzen Uebung sollte für die Kleinen ein allseitiges Bewußtsein ihrer selbst, der sie umgebenden Welt und somit auch ihres erhabenen und gütigen Urhebers sein. Daneben ließ der Lehrer immer das Unrichtige im Denken und Sprechen der Kinder durch geübtere Schüler verbessern. In diesen Uebungen wurde weder gelesen, noch geschrieben, noch ge-

rechnet, noch memorisirt, noch gesungen, sondern bloß gesprochen, aber mit Verstand gesprochen. Diese erste Stufe der Sprechübungen sollte die gehauenen Steine zum Aufbau des Gebäudes geistiger und sittlicher Entwicklung liefern.

Die zweite Stufe der Sprechübungen war, wie Girard sich ausdrückt, architektonisch und bestand aus sechs Reihen von Fragen, die sonst ganz wie die vorigen behandelt wurden: So behandelte

die erste Reihe: Das denkende Ich von seinem Organe unterschieden;

die zweite Reihe: Die Familie, d. i. die gegenseitigen Beziehungen darin und die sich daraus ergebenden Pflichten;

die dritte Reihe: Gott, der unsichtbare Regierer der Welt; Anbetung im Geiste;

die vierte Reihe: Gott der himmlische Vater; kindliche Liebe zu ihm;

die fünfte Reihe: Gott, Vater aller Menschen; Bruderliebe;

die sechste Reihe: Das künftige Leben; Erntezeit für den Menschen.

Somit sollte sich diese Uebung höher und höher in das Uebersinnliche hinaufschwingen und tiefer und tiefer in das Gewissen hineindringen, daß es sich laut und kräftig im Kinde ausspreche. Diese beiden Sprechübungen, „die Philosophie der Kleinen", wie sie Girard nennt, sollten die Einleitung zur christlichen Religionslehre sein, wie denn Religions- und Sprachunterricht in seiner Anstalt enge mit einander verbunden waren.

Später traten die Sprachübungen auf. Diese begannen beim einfachen Satze, gingen dann über zum zweigliedrigen, von da zum dreigliedrigen, und blieben beim viergliedrigen Satze stehen. Auf jeder Stufe verweilte man, bis die logischen Beziehungen gehörig aufgefaßt waren, und mit ihnen der volle Sinn der Rede; Uebungen, durch welche die Denkkraft der

Schüler ungemein erweitert und geschärft wurde. Aber auch ihre religiösen und sittlichen Fähigkeiten. So wurden z. B. Sätze, die in dieses Gebiet einschlugen, wie: Ich liebe meine Mutter, weil sie an meiner Wiege treulich gewacht hat, vom Lehrer vorgesprochen, dann von den Schülern analysirt, und ganz durch conjugirt. Girard bezweckte dadurch zweierlei: einmal Uebung und Stärkung des Gedächtnisses, und Sprachfertigkeit in Hinsicht auf die Organe und den Gebrauch der Sprachformen; dann aber vorzüglich, daß sich solcher edle Stoff in die jugendliche Seele fest eingrabe, damit er ihr Eigenthum werde, um durch die Association der Ideen wieder ins Bewußtsein gerufen zu werden. So bildete er den Kindern eine christliche Denkart an, um einen christlichen Sinn zu erhalten. Darum sagt auch Villemain in seinem „Bericht über Pater Girard," den er der französischen Academie vorlegte, treffend: „Das nur ist eine gute Schule, wo alle Gegenstände des Unterrichts zur Veredlung der Seele dienen, und wo das Kind besser wird durch die Gegenstände, die es lernt, und durch die Art, wie es lernt; wo alle Lehrfächer naturgemäß mit einander verbunden sind, alle Einseitigkeit vermieden ist und wo neben der Verstandesbildung hauptsächlich auch die sittlich-religiöse Veredlung der Kinder angestrebt wird." [1])

Ein wichtiges Bildungsmittel war ferner bei Girards Methode der Zwang, sich selbst und Andere stäts durch deutliche Darstellung des Aufgefaßten von der Richtigkeit der Auffassung zu überzeugen, da diese Lehrart immer zu neuer Reproduktion nöthigte.

Durch diesen Unterricht wurden denn auch schöne Resultate erreicht, worüber uns Rektor Hanhart berichtet, der zweimal, im Jahr 1817 und 1822, die Schule in Freiburg besucht hat. Das erste Mal wohnte er z. B. mit einigen andern Fremden dem Unterricht in der vierten (obersten) Klasse

---

[1]) Villemain, S. IX.

bei. Der Lehrer ersuchte die anwesenden Fremden, den Schülern eine beliebige Fabel oder eine für dramatische Behandlung passende Erzählung vorzutragen. Herr Hanhart erzählte darauf eine Fabel, und forderte dann die Schüler auf, die Moral derselben, die er nicht beigefügt, nach ihrem Gefühl auszudrücken und dialogisch darzustellen. Dies geschah auch in sehr kurzer Zeit, und zwar in einer Weise, wobei die Individualität jedes Einzelnen in der Art der Darstellung, in besondern Wendungen, in der Ausschmückung, in der sittlichen Beurtheilung, deutlich hervortrat. Beim zweiten Besuch, fünf Jahre später, trat Herr Hanhart in die nämliche Klasse, die jedoch damals weit über jene Uebungen hinaus war, und sich eben damit beschäftigte, aus einer Reihe von Trugschlüssen das Unlogische aufzusuchen, und die Wahrheit des Gegensatzes in ihrer ganzen Schärfe darzustellen [1]). Denn es muß noch bemerkt werden, daß auch der Unterricht in der Logik sich enge an den Sprachunterricht anschloß.

Neben diesem Sprachunterricht wurde aber auch der in andern Fächern nicht vernachlässigt. Der Unterricht in der Mathematik wurde keineswegs gering geachtet; auch dieser Lehrkurs war mit großer Sorgfalt, Deutlichkeit, Ordnung und möglichster Lückenlosigkeit von Girard selbst bearbeitet worden, obschon Hanhart meldet, daß noch manche Lücken auszufüllen gewesen seien. Vor Allem sollten durch das Rechnen die Schüler zu Denkern, nicht bloß zu fertigen Rechenmeistern herangebildet werden.

Auch in der Geographie und in den Naturwissenschaften wurde Namhaftes geleistet. Die erstarkteren Schüler waren im Stande, recht hübsche und genaue Landkarten aus dem Gedächtnisse zu zeichnen, wie denn überhaupt die Schüler große Fertigkeit im Zeichnen besaßen, das sie alle in den Erholungsstunden mit großer Lernbegierde und Beharrlichkeit trieben.

---

[1]) Hanhart, S. 60, 61.

Girard selbst besaß große Fertigkeit im technischen, besonders aber im architektonischen Zeichnen, und wußte auch seinen Schülern große Lust daran einzuflößen. Dieser Zeichnungsunterricht war zugleich eine Anleitung zum Studium der Naturgeschichte und der Technologie: auf der Rückseite jeder Vorlage war nämlich eine kurze Beschreibung des vorn abgebildeten Thieres, oder der Pflanze, oder der Maschine gegeben. Auch lieferten die naturwissenschaftlichen Lehrbücher in den Sprachstunden den Stoff zur Uebung im Erzählen und Beschreiben. Ferner war eine Sammlung von Naturalien angelegt worden, sowie eine technologische Sammlung für solche Schüler, welche sich später dem Handwerksstande widmeten. Hanhart gesteht auch, daß er nie so treffliche und so methodisch geordnete Lehrmittel für Naturwissenschaften und Zeichnen gefunden habe, wie in Freiburg.[1])

Außer dieser Stadtschule in Freiburg gab es noch einige andere Anstalten, welche die Thätigkeit Girards in Anspruch nahmen, über welche wir aber um so kürzer hinweggehen können, da das oben Gesagte größten Theils auch auf diese Schulen seine Anwendung findet; eine Töchterschule, unter der Leitung der Ursulinerinnen, ebenfalls mit dem wechselseitigen Unterricht; ferner eine auf Girards Vorschlag eingerichtete sogenannte Industrieschule, eine Mädchenschule, hauptsächlich für weibliche Arbeiten. Mit diesen Arbeiten war jedoch auch ein Unterricht verbunden, d. h. die Kinder legten sich gegenseitig während des Arbeitens verschiedene Fragen vor. Sie bekamen solche Lust an diesem Unterricht, daß sie von selbst die Uebungen fortsetzten, auch wenn die Lehrerin nicht zugegen war.

Endlich die Landschulen, für welche Girard sich immer besonders interessirte, für welche er auch eine besondere Grammatik geschrieben hat. Das, was er hier wollte, spricht er in der Vorrede zu dieser „grammaire des campagnes" aus: „Wir

---

[1]) Ueber dieses Alles vgl. Hanhart S. 62 ff.

wollen", sagt er, „jedes Bauernkind befähigen, den Catechismus zu verstehen, den es hersagt, und das Gebetbuch, das man ihm in die Hand giebt; ihm sollen die Bücher nicht unverständlich bleiben, die zu seiner Belehrung und Erbauung dienen, so wenig als die Predigt, die es hört, oder die obrigkeitlichen Gesetze, zu deren Beobachtung schon die Jugend angehalten wird; diese richtige Erkenntniß der göttlichen und menschlichen Gesetze soll der Sprachunterricht vermitteln." Er sah besonders darauf, daß die Schüler neben ihrem Dialekt auch die französische Schriftsprache erlernten. Deswegen sammelte er mit vieler Mühe die gewöhnlichsten Ausdrücke des freiburger Patois, stellte ihnen die gut französischen zur Seite, und hielt besonders viel auf Uebersetzungen aus dem Patois ins Französische und umgekehrt. Zugleich legte er im ersten Theil seiner grammaire des campagnes eine Sammlung von Sprüchen als Beispiele an, zum Theil mit b. (bon), zum Theil mit m. (méchant) bezeichnet, an welche sich das Gespräch über das innerste Leben des Volkes, über seine Tugenden und Laster anknüpfen ließ.

Auch die Bildung der Schullehrer ließ er sich angelegen sein. Im Spätjahr 1822 wurden zum ersten Mal in den Herbstferien dreißig Lehrer aus den verschiedenen Bezirken in der Stadt versammelt und von Girard unterwiesen. Hanhart war Augenzeuge, welchen Eindruck die gewaltigen Ansprachen Girards auf sie machten, und mit welcher Begeisterung und Beharrlichkeit sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeiteten. Sie verließen die Stadt freudig, reich an guten Räthen und kostbaren Heften.

Bei einem solchen Eifer und einer solchen Thätigkeit des Leiters war es natürlich, daß die früher in einem solchen Zustand des Verfalles befindliche Schule in Freiburg jetzt glänzende Triumphe feierte. Das, was Girard während der zwanzigjährigen Dauer seiner Wirksamkeit an dieser Schule geleistet hat, werden wir am besten aus dem öffentlichen Zeugniß vernehmen, welches 240 Familienväter dem verdienten Lehrer aus-

gestellt haben. „Während dieser zwanzig Jahre", sagt dieses Zeugniß, „hat Girard eine Jugend herangebildet, wie vielleicht keine andere Stadt eine ähnliche aufweisen könnte. Jene unwissende, grobe, vorurtheilsvolle Menschenklasse, welche sonst überall sich herumtreibt, trifft man in Freiburg nicht mehr an. Die Jugend zeigt eine Anmuth und eine liebliche Thätigkeit, welche weder von einem groben Ton, noch einem solchen Worte, noch solchen Sitten jemals verunziert wird. Wenn man schlechtgekleidete Kinder auf der Straße spielen sieht, und wenn man auf sie zutritt, in der Meinung, es mit kleinen Gassenbuben zu thun zu haben, so hört man mit Erstaunen, daß sie höflich, verständig, und in einer Art Antwort geben, welche ein Beweis guter Sitten und einer sorgfältigen Erziehung ist. Auch wenn man den Versuch wiederholt, erhält man immer das nämliche Resultat. Die Auflösung dieses Räthsels findet man in der Schule, wenn man hier die Klassenabtheilungen beobachtet, wo jene nämlichen Kinder abwechselnd, wie spielend, ihre Urtheilskraft und ihr Wissen anwenden. Drei oder vier Stunden täglich, die sie mit dieser Arbeit zugebracht, haben der Jugend diese Intelligenz, diese Gefühle, diese einnehmenden Formen verliehen. Aber nicht nur auf die Kinder, auch auf die ganze Masse der Einwohner hat sich der glückliche Einfluß dieses wohlthätigen Heerdes erstreckt. Es bildete sich ein allgemeines Urtheil, es verminderten sich die Vorurtheile, der Aberglauben verschwand nach und nach, und man lernte mehr und mehr die Vortheile des Unterrichts schätzen. Und diese großen Wohlthaten haben sich von der Stadt aus auch über die verschiedenen Dörfer des Kantons zu verbreiten angefangen."

Ein Mann, welcher der Entwicklung des girard'schen Werkes mit hohem Interesse folgte, Herr Diodati, Geistlicher von Genf, sagt ferner Folgendes über jene Resultate: „Alle Leute, welche im Falle gewesen sind, die Schule Girards zu besuchen und sie in allen ihren Einzelheiten zu studieren, stimmen in Bewunderung der vom Lehrer erzielten Resultate überein.

Die Verstandesentwicklung der Zöglinge übertraf das bei Weitem, was der Primarunterricht bis dahin geboten, und was noch schöner und bemerkenswerther ist, diese Entwicklung war durchaus eine Entwicklung zu Gunsten der Moralität. Das Verlangen nach Unterricht nahm immer mehr zu und verbreitete sich allmählig über alle Familien. Der Lehrer seinerseits suchte den Unterricht, ohne den Nutzen desselben aus den Augen zu verlieren, so angenehm als möglich zu machen, milderte durch seinen wohlwollenden und liebreichen Charakter die Strenge der Disciplin, gewann durch seine aufmerksame Aufsicht und seine Güte die Freundschaft der Kinder, ermuthigte sie, befestigte sie und machte sie lernbegierig bloß durch die Macht der Sanftmuth und Liebe. Daneben verbannte er auch die Heiterkeit nicht: er zeigte eine liebenswürdige Vertraulichkeit und jenen Scherz, welcher sich so reizend mit der Liebe und mit dem Ernste verbindet. Der Lehrer verschwand; es war bloß noch ein Vater mitten unter seiner zahlreichen Familie."

Kein Wunder, daß diese Schule bald weit und breit berühmt wurde. Verlangend sahen viele schweizerische Städte auf Freiburg, mit dem Wunsch, auch ihr Schulwesen auf eine solche Stufe gebracht zu sehen. Pater Girard wurde daher zu Rathe gezogen, wo man Verbesserungen im Schulwesen einführen wollte. Auch in Basel ist er hiefür thätig gewesen, und der hiesige Rektor Hanhart hielt sich, um seine Schule genau kennen zu lernen, von 1822—1823 längere Zeit in seiner Anstalt auf. Die angesehensten Familien aus allen Kantonen der katholischen Schweiz schickten ihre Kinder zu dem ausgezeichneten Lehrer, und aus dem In- und Auslande kamen Reisende, um dieses Wunderwerk zu sehen, und dem Schöpfer desselben sein Geheimniß abzulauschen. Es wurde jetzt nach Freiburg gewallfahrtet, wie man früher Yverdon besucht hatte, und es kamen, um mich der Worte Villemain's zu bedienen, Philosophen, Schulmänner, Leute jedes Standes aus ganz Europa; ja es war Mode geworden, diese bewundernswerthe Schule in Frei-

burg sich anzusehen.[1]) Girard selbst hieng mit großer Liebe an diesem seinem Lieblingswerke, als an seinem Kinde. Er äußert sich selbst darüber in einer Schulrede: „Die Vervollkommnung dieser Schule ist das Werk meines Lebens, das Werk, dem ich den größten Werth beimesse, und dem ich auch den Rest meiner Tage zu widmen wünsche. Dieß habe ich feierlich gelobt, als ich diese Aufgabe übernommen, und ich wiederhole dieses Versprechen seither bei jedem Athemzuge. Und doch hat man geglaubt, daß ich heimlich das Verlangen trage, höhern Unterricht zu ertheilen. Ach, ich glaubte im Gegentheil heruntersteigen zu müssen, wenn ich diese Knaben verlassen sollte. Dieser Posten, den die göttliche Vorsehung mir anvertraut, ist in meinen Augen der schönste von allen. Habt ihr es gehört, meine Kinder? Ich habe versprochen, bei euch zu leben und in euerm Dienste zu sterben. Ich hoffe, daß der Herr, unser Gott, mir diese Gnade gewähre, um die ich ihn bitte. Auch ihr werdet ihn darum bitten, ich bins gewiß, und euere Eltern werden dasselbe thun."

Wohl hatte Girard Ursache, sein Werk der Gnade des lieben Gottes zu empfehlen; denn bei gewissen Menschen war sein Untergang beschlossen. Schon früher hatte man von der katholischen Kirche aus versucht, was gegen den Mann, der eine allzugroße Freisinnigkeit in gewissen Dingen schien einführen zu wollen, könne ausgerichtet werden. Girard hatte ein Lehrbuch der Philosophie geschrieben. Dieses wurde in Rom als freigeistisch angeklagt. Die Schrift wurde den Professoren von Luzern, Solothurn und Freiburg zur Prüfung übergeben, eine Prüfung, die jedoch gänzlich zu Gunsten des Werkes und seines Verfassers ausfiel. Als man sah, daß man von dieser Seite nichts gegen Girard ausrichten könne, versuchte man ein anderes Mittel. Die Jesuiten hatten wieder, vom Papste von Neuem eingeführt, ihre öffentliche Thätigkeit begonnen. Eines

---

[1]) Villemain, S. VII.

ihrer ersten Werke war, jede freiere Richtung im Fache des Erziehungswesens zu unterdrücken. Die Schulen des gegenseitigen Unterrichts wurden daher zuerst in Frankreich aufgehoben. Besonders war ihnen aber die blühende Schule in Freiburg ein Dorn im Auge. Sie machten sich hinter den Bischof, und dieser verlangte Aufhebung der Schule des Pater Girard, weil sie Religion und gute Sitten gefährde. Noch andere Klagen wurden gegen sie vorgebracht, deren Abgeschmacktheit in die Augen fällt, z. B. (wörtlich): beim gegenseitigen Unterricht herrsche die gehörige Stille nicht; die Aufseher, durch ihr Lehrgeschäft verbildet, würden zum Pedantismus erzogen; man lehre in der Schule eine systematische Religion; sie suche Licht zu verbreiten; sie lasse sich in Neuerungen ein, u. s. w. Mochte immer die genaueste Untersuchung Alles widerlegen, was über den schädlichen Einfluß der früher gerühmten Methode gesagt wurde, das Werk sollte zerstört, der Urheber desselben aufs Bitterste gekränkt werden. Die oberste kirchliche Behörde des Kantons Freiburg wandte sich in einer Denkschrift an den großen Rath, in welcher sie den gegenseitigen Unterricht als eine die Religion und die guten Sitten gefährdende Methode bezeichnete und seine Aufhebung verlangte. In unbegreiflicher Verblendung verbot darauf der große Rath die Lehrweise Girards durch ein Gesetz, obschon die angesehensten Männer Alles thaten, um den Schlag abzuwenden. Der gefeierte hochgeachtete Lehrer selbst sollte aber noch gestürzt werden, um das Werk der Zerstörung zu vollenden. Offen gegen ihn aufzutreten durfte man jedoch nicht wagen, da die Liebe der Kinder und Eltern zu ihm zu groß war und die Stimme der Bürgerschaft für den verdienten Mitbürger zu laut sprach. Heimlich wurde er jedoch verlästert und verleumdet, und eine künstliche Aufregung zu Stande gebracht, so daß Girard, als diese im Jahr 1823 aufs Höchste gestiegen war, es vorzog, sein Amt dem Frieden zu lieb aufzugeben, und sich, zwar mit tiefem Schmerze, aber mit dem Bewußtsein, Gutes und Edles gewirkt zu haben, in seine

Zelle zurückzuziehen. Hier stattete ihm eine eigene Deputation der freiburger Familienväter mit Thränen in den Augen Dank ab für Alles, was er an ihnen und ihren Kindern gethan, und drückte ihm auf eine ihm sehr wohlthuende Weise ihre Theilnahme aus. Auch hatte er die Genugthuung, zu sehen, daß seine Methode bald wieder in der Schule eingeführt wurde, nur mit verändertem Namen, und ohne den vieljährigen Leiter. An seine Stelle war einer seiner Schüler gewählt worden.

Ueber Girards Thätigkeit von dieser Zeit an können wir nun schneller hinweggehen. Bald nach seinem Sturze kam er als Guardian ins Franziskanerkloster nach Luzern. Hier wurden seine Verdienste besser gewürdigt. Er erhielt 1827 das Amt eines Lehrers der Philosophie, wurde im Jahr darauf Mitglied des Erziehungsrathes und der Stadtschulkommission, und hat als solcher große Verdienste um die Stadt und um den Kanton Luzern sich erworben. Doch lag ihm immer die Volksschule am Herzen, und diese suchte er durch Wort und Schrift zu heben, besonders in den kleinen Kantonen, wo für eigentliche Volksbildung so wenig gethan wurde. Aber auch seine Wirksamkeit in Luzern war nicht von langer Dauer; schon im September 1834 legte er freiwillig seine Stellen nieder, aus welchem Grunde wird nicht gesagt, und kehrte nach Freiburg zurück.

Den Abend seines Lebens brachte er damit zu, die Resultate seiner Erfahrung und seine Ansichten in mehrern Werken niederzulegen, die nicht nur für die Schweiz, sondern besonders auch für das so vernachlässigte Unterrichtswesen Frankreichs bestimmt waren. Schon früher war seine **grammaire des campagnes** herausgekommen. Im Jahr 1844 erschien dann sein berühmtes Werk „**De l'enseignement régulier de la langue maternelle dans les écoles et les familles,**" ein Werk, welches von der französischen Akademie mit dem großen Preis Monthyon von 6000 Franken gekrönt wurde, und wofür der

Verfasser von Louis Philipp auf den Vorschlag des damaligen Ministers des Unterrichts, Cousin, das Kreuz der Ehrenlegion erhielt.

Endlich kam das Hauptwerk seines Lebens, sein Elementarwerk heraus, unter dem Titel „**Cours éducatif de la langue maternelle,**“ worin er alle Grundsätze einer volksthümlichen Erziehung durch die Muttersprache entwickelte. Nachdem Girard darin gezeigt hat, wie die Mutter ihre Kinder die Sprache lehre und wie sie dabei vom Bekannten zum Unbekannten, vom Sinnlichen zum Geistigen aufsteige, spricht er vom regelmäßigen Unterricht in der Muttersprache und vom Zwecke, den er befolgen soll. Der gewöhnliche, bloß grammatisierende Sprachunterricht thue durch die Grammatik dem Kinde Gewalt an und führe dasselbe in die dürren Steppen der Abstractionen. Daher werde er für die Schüler unfruchtbar und diese würden seiner bald überdrüssig. Der rechte Sprachunterricht soll hingegen die jungen Gemüther bilden und die Herzen veredeln. Nicht auf Wörter und Redeweisen, auf den denkenden, fühlenden, liebenden, wollenden und handelnden Geist soll der Lehrer sein Augenmerk richten. Vier Elemente müßten zusammenwirken, um einen solchen erziehenden Lehrgang in der Muttersprache zu bewirken: der Grammatiker, der Logiker, der Erzieher und der Literator. Nachdem Girard im zweiten Buche von dem Unterricht in der Muttersprache als bloßem Ausdruck der Gedanken und im dritten vom Unterricht in der Muttersprache als Mittel zur Geistesbildung gesprochen, bespricht er im vierten Buch seine pädagogischen Grundsätze. Zweck aller Jugenderziehung ist ihm das Heranbilden der Kinder nach dem Ideale, das uns Christus aufgestellt. Von den im menschlichen Herzen schlummernden ursprünglichen Richtungen müsse die Erziehung ausgehen, um das Herz im zarten Alter nach dem Muster Christi zu bilden. Daher müsse der Erzieher diese als Keime in den Kindern liegenden Richtungen sorgfältig überwachen, damit dieselben als eine gute, nicht als eine verderbliche Saat, aufgehen

könnten. Aus der Zahl der Richtungen oder Keime müssen also zuerst alle schädlichen und feindseligen gestrichen werden, Sinnlichkeit, Habsucht, Stolz und Ehrgeiz. Girard geht dann noch die menschlichen Triebe nach der persönlichen, gesellschaftlichen, sittlichen und religiösen Richtung durch und führt endlich aus, wie der Unterricht in der Muttersprache ein Mittel werden könne, veredelnd auf die Bildung des Gemüths zu wirken.

Girards Schule war während seiner Entfernung in die Hände des affilirten Jesuitenordens der unwissenden Brüder gekommen. Doch nicht für lange. Der Sonderbundskrieg vertrieb auch sie, und Girard sollte nun wieder das Erziehungswesen seines Kantons neu gestalten. Er wurde im Februar 1848 von der neuen Regierung zum Präsidenten der Kommission zur Reorganisation des öffentlichen Unterrichts gewählt, als ein müder Greis von 82 Jahren. Was er hier noch geleistet, wissen wir nicht; er starb nach längerer Krankheit Mittwochs den 6. März 1850, in einem Alter von etwas über 84 Jahren. Die Beschreibung der nach seinem Tode verordneten Feierlichkeiten und seines Leichenbegängnisses kann ich übergehen; bloß das will ich noch anführen, daß der große Rath von Freiburg ihm den Dank des Vaterlandes zuerkannte, und daß er beschloß, sein Bildniß in allen Schulen des Kantons aufzuhängen, und ihm auf einem der Plätze seiner Vaterstadt ein ehernes Denkmal zu setzen. Dieses Denkmal ist jetzt, so viel wir wissen, aufgestellt. Das schönste Denkmal aber hat Girard sich selbst gesetzt; es ist die Schule in Freiburg, die er gebaut; es sind die Schriften, die er geschrieben; es sind die Kinder, die er zu guten Bürgern und Christen gebildet hat. Diese Denkmäler werden bestehen und Zeugniß ablegen auch in späten Zeiten noch von dem echten christlichen Wirken eines Mannes, auf den sein engeres und weiteres Vaterland stolz sein darf, der sich die Veredlung und sittliche Hebung seiner Nebenmenschen zur Lebensaufgabe gesetzt hat, und der mit großer Aufopferungskraft und seltener

Hingebung für dieses hohe Ziel thätig gewesen ist; der endlich nicht nur für sich allein, sondern auch für sein Vaterland und viele Länder immer nach Fortschritt gestrebt hat, nicht nach jenem gemeinen Fortschritt, der am Ende nichts ist als ein Sich-auflehnen gegen alle bestehende Ordnung und Sitte, sondern nach dem wahren Fortschritt, der gefunden wird in der gleichmäßigen Entwicklung des Verstandes und des Gemüthes, und im Streben nicht nur nach bloßen Kenntnissen, sondern auch nach einem religiösen und sittlichen Charakter.